



In Bormio mochte das Olympiafeeling nicht wirklich aufkommen.

Bild: Michael Buholzer/Keystone

Claudio Zanini

Nun sind die dezentralen Spiele Geschichte. Ist «dezentral» zum Unwort geworden?

Ralph Stöckli: Ich glaube nicht, dass es ein Unwort sein soll. Denn das ist die Zukunft von Olympischen Winterspielen. Es geht letztlich darum, bestehende Anlagen zu nutzen. Und bei Wintersportarten sind diese Anlagen kaum an einem einzigen Ort zu finden. Mit diesem Ansatz wollen und müssen wir uns anfreunden. Italien hat gezeigt, dass dieses Konzept funktioniert. Es wird sicher konzeptionelle Anpassungen brauchen, aber dessen ist sich das IOC bewusst. Wichtig ist, dass das Olympiaerlebnis bei dem dezentralen Konzept nicht verloren geht. Aber ich bin überzeugt, dass es hier gute Lösungsansätze gibt.

Wie kriegt man denn das Olympiaerlebnis bei einem dezentralen Konzept hin?

Also eines muss man schon sagen: Es gehen viele Athletinnen und Athleten mit olympischen Erlebnissen nach Hause. Ich denke da vor allem auch an unsere Athletinnen und Athleten, die in Cortina untergebracht waren. In Bormio kam das olympische Erlebnis ganz klar abhandeln, das ist klar. Ich glaube, es geht darum, Momente zu finden, in denen das olympische Erlebnis spürbar ist. Einerseits für die Fans vor Ort, andererseits für die Athletinnen und Athleten.

In Cortina wurde unter anderem auch beanstandet, dass es keine Medaillenfeiern im Dorf gab.

Genau. Nur schon mit einer Medaillenfeier hätte man etwas machen können in Bormio. Es sind wahrscheinlich kleine Massnahmen, die schon ein Olympiagefühl vermittelt hätten.

Sind dezentrale Spiele halt einfach stimmungsärmer? Ist das der Preis, den man für die Nachhaltigkeit bezahlt?

«Man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben»

Medaillenrekord für die Schweizer Delegation. Was sagt Ralph Stöckli über Milano/Cortina 2026? Und was hat der Chef de Mission für die Schweizer Kandidatur von 2038 gelernt?

Man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben. Nachhaltigkeit bedingt dezentrale Ansätze. Das ist ein Geben und Nehmen. Dass man den dezentralen Ansatz verfolgt, hat mit Verantwortung zu tun.

Wie will man im Hinblick auf die Schweizer Kandidatur von 2038 den Fünfer und das Weggli hinkriegen?

Es ist unsere Motivation, das zu schaffen. Ein einmaliges olympisches Erlebnis sicherzustellen, ist für uns ganz wichtig. Im Konzept für 2038 wählen wir diesen Ansatz. Wir hatten hier

«Die Winterspiele haben unsere Erwartungen übertroffen.»



in Italien die Möglichkeit, zu lernen. Und wir werden auch 2030 bei den Spielen in Frankreich nochmals die Gelegenheit haben, zu lernen.

Und was haben Sie in Italien gelernt?

Bezüglich des Konzepts waren wir kritisch, das muss ich zugeben. Aber jetzt muss ich sagen: Chapeau, Italien! Die wichtigen Prozesse funktionierten. Es ist sicher so, dass das Clustering sehr gut angeschaut werden muss. Und was man auch genau anschauen muss, ist, ob man eine Sportart isoliert für sich an einem Ort austragen will. Man muss versuchen, diese magischen Momente zu kreieren, in denen man Athletinnen und Athleten mit dem Publikum zusammenbringt, diese Nähe schafft sehr viele Emotionen.

Einheimische kritisierten, man hätte in Cortina viel zu spät mit den Vorbereitungen begonnen. Verkehrsregelung und Shuttlebus-System waren chaotisch. Hat man das bewusst zugelassen?

Ich weiss nicht, ob man das so sagen kann. Aber ich bin mit Ihnen einverstanden, dass man sehr spät mit der Detailplanung begonnen hatte. Das hat auch bei uns für Unsicherheit gesorgt. Wir waren kritisch, aber die Veranstalter haben uns gezeigt, dass vieles sehr gut funktioniert. Denken Sie nur an Paris 2024, da hat zu Beginn der Spiele beim Transportsystem ein Chaos existiert. In Italien hatten sie dies schneller im Griff. Vielleicht

wäre mit mehr Vorlaufzeit noch mehr möglich gewesen.

Der deutsche Skirennfahrer Linus Strasser äusserte sich ziemlich kritisch über das fehlende Olympiagefühl. Haben Sie Verständnis für solche Voten?

Ich finde es okay, wenn man das kundtut. Das ist ein Gefühl, das jeder persönlich in sich trägt. Was macht denn letztlich die Spiele wertvoll? Zusammenleben, sich miteinander messen – das ist die Kraft der olympischen Bewegung. Wenn das nicht gelingt, muss man überlegen, wie das künftig besser gemacht werden kann. Ich finde, solche Stimmen wie diejenige von Linus Strasser muss man ernst nehmen. Im Wissen natürlich, dass nicht alle 3000 Athletinnen und Athleten mit dem gleich guten Gefühl abreisen können. Und nicht zu vergessen: Manchmal führt ja auch die eigene Leistung zu einem gewissen Frust.

Wie sieht die Auswertung bei Swiss Olympic aus?

Die ist relativ umfassend. Zuerst werden wir in der Delegation bei allen Athletinnen und Athleten die Auswertung abholen. Dann werden wir uns auch vertieft mit allen Teamchefs austauschen, weil an den verschiedenen Standorten natürlich unterschiedliche Erfahrungen gemacht wurden. Da geht es natürlich auch darum, Learnings für 2038 zu generieren.

Welches sind die nächsten Schritte hinsichtlich 2038?

Aktuell läuft der politische Prozess. Noch bis Mitte März läuft die Vernehmlassung des Bundesrats. Nach deren Auswertung sollte der Bundesrat noch vor der Sommerpause das Projekt an das Parlament weiterleiten. Die erste Kammer berät in der Septembersession 2026 darüber und die zweite Kammer in der Dezembersession 2026. Somit sollte der Parlamentsentscheid bis Ende 2026 vorliegen und uns bleibt im Rahmen des privilegierten Dialogs mit dem IOC die Zeit, die Kandidatur zu finalisieren und einzureichen.

Der Medaillenrekord dürfte beste Werbung sein für das Projekt.

Ja, das ist sicherlich hilfreich. Aber unabhängig davon sind wir auch gefordert, den Zugang zu Wintersportarten möglichst niederschwellig zu halten. Denn im Hinblick auf 2038 braucht es auch zukünftige Gregor Deschwandens, Nadine Fähndrichs und Franjo von Allmens. In dieser Beziehung warten grosse Aufgaben auf uns.

Die Schweiz gewinnt 23 Medaillen. Wie geht es Ihnen beim Blick auf den Medaillenspiegel?

Ich glaube, es könnte mir nicht besser gehen. Die Bilanz ist hervorragend. Die Winterspiele haben unsere Erwartungen definitiv übertroffen. Den Verbänden ist es extrem gut gelungen, die Rahmenbedingungen zu schaffen, welche unsere Athletinnen und Athleten benötigten, um Leistungen abliefern zu können.

Wie wichtig ist die Medaillenanzahl?

Sehr wichtig für die Wahrnehmung unserer Gesamtleistung. Aber nebst den Medaillen muss man eben auch die individuellen Leistungen einordnen. Etwa Biathletin Lea Meier hat keine Medaille gewonnen, aber sie wird uns in vier Jahren noch Freude bereiten.

Was sind die Gründe für den Rekord?

Ich glaube, es zeigt, dass bei den Verbänden sehr gute Arbeit geleistet wird. Im Vergleich zu den Spielen in Peking 2022 sind die Medaillen viel breiter verteilt. Vor vier Jahren haben wir in drei Sportarten, die einem Verband angehören, Medaillen geholt. Jetzt verteilen sich die Medaillen auf fünf Verbände und acht Sportarten. Für die Schweizer Sportförderung ist das sicherlich ein gutes Zeugnis. Dazu gehört die öffentliche Hand, Bund und Kantone, die Arme, die Sporthilfe, Swiss Olympic als Dachverband. Wir dürfen festhalten, dass wir ein Fördersystem haben, das gut funktioniert.

Gibt es einen Moment aus Milano/Cortina 2026, den Sie nicht vergessen werden?

Es ist schwierig, einen herauszupicken. Aber der Langlauf-Teamsprint mit Nadine Fähndrich und Nadja Kälin zeigte mir die geballte Ladung von Emotionen. Nadine, die nach dem Einzelsprint enttäuscht war, gab nochmals alles und lief mit dem Herz in der Hand. Sie brachte sogar noch die starken Schwedinnen unter Druck. Und ein paar Minuten nach dieser Silbermedaille laufen die Schweizer Männer Valerio Grond und Janik Riebli auf den 4. Rang. Eine unglaubliche Leistung, aber am Ende auch ein Frust fürs Team. Das zeigte mir wieder einmal die Faszination des Leistungssports, in dem Sieg und Niederlage halt immer sehr nahe beieinanderliegen.